

R e d e,

gehalten

bei der Trauerfeier zum Gedächtnis des in Gott ruhenden Kaisers und Königs Wilhelm I. am 22. März 1888.

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weise werden. Amen.

Hochgeehrte Anwesende! Werte Kollegen! Liebe Schüler!

Der 9. März des Jahres 1888, der Tag, an welchem Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen Wilhelm I. aus dieser Zeitlichkeit abberufen wurde, wird für alle Zeiten ein hochwichtiger Tag nicht nur in der Geschichte Preußens und Deutschlands, sondern in den Jahrbüchern der Weltgeschichte sein und bleiben. Als an jenem Tage die herzerschütternde Trauerkunde die Welt durcheilte, daß unser großer Kaiser, der Deutschlands Einheit gegründet hat, tot sei, daß Kaiser Wilhelm, den das deutsche Volk wie einen Vater liebte und verehrte, nicht mehr unter uns sei, da war keines Menschen Mund im stande, dem Schmerze Ausdruck zu geben, der ganz Deutschland erfüllte. Aller Herzen waren von Trauer und Sorge bei dem Hintritt, bei dem Verluste dieses allgeliebten, erhabenen, ehrwürdigen Herrschers ergriffen, den man mit Recht nennen konnte „gentis humanae pater atque custos.“ Vor der Leiche des kaiserlichen Heldengreises entblößten sich aller Häupter, legten selbst die politischen Feinde der nationalen Wiedergeburt Deutschlands ihrer Abneigung und ihrem Hasse Schweigen auf als Anerkenntnis der schlichten Seelengröße, der unantastbaren Charakterreinheit, der herzzewinnenden Persönlichkeit und all der hohen Tugenden, die den Entschlafenen zu seinen Lebzeiten schmückten. Erkannte so die gesamte Welt die Bedeutung der Stunde, in welcher ein Leben erlosch, nach dem das 19. Jahrhundert benannt werden wird, nahmen die befreundeten und verbündeten Völker innigen und herzlichen Anteil angesichts des schweren Verlustes, den das deutsche Vaterland betroffen, so versenkte sein Heimgang Preußen und Deutschland in unsäglich tiefe Trauer, und sein treues Volk empfand sein Hinscheiden als einen bitteren Schmerz, der jedem Deutschen persönlich zugefügt wurde. Denn in ihm, in seiner Pflichttreue, seinem Heldennute, seiner Arbeitskraft und seinem Fleiße sahen wir das Ideal alles dessen verkörpert, was jeder Deutsche

an Tugenden für sich ersehnt oder in Anspruch nimmt, und so hatte jeder von uns ein persönliches Anrecht an ihn und stand ihm jeder mit seinem Herzen gleich nahe! Und darum ist Kaiser Wilhelm so verehrt worden, wie kein anderer Monarch. — Denkmäler in Stein und Erz werden ihm errichtet werden, aber keins wird schöner, erhabener und dauerhafter sein, als das, was er sich in unseren Herzen errichtet hat. Sein mildes, gütiges Vaterauge hat mit gleicher Helligkeit allen gestrahlt, und seine sorgende und starke Hand hat alle gleichmäßig gepflegt und gesichert, und darum können und wollen sich die schmerzlichen Gefühle der Trauer, welche am Todestage des großen und geliebten Monarchen aller Herzen durchbebten, nicht zur Ruhe kommen; immer und immer wieder brechen sie aufs neue hervor, und ganz besonders an dem heutigen Tage, zu dem sich bereits Alldeutschland vorbereitet hatte, Gott dafür zu danken, daß den hohen Jahren unseres teuren Kaisers ein neues, wenngleich unsäglich schweres, hinzugefügt worden. Gottes Allweisheit hat es anders gewollt. Statt einer Geburtstagsfeier begehen wir heut eine Gedächtnisfeier.

Bergegenwärtigen wir uns, was wir in unserem Kaiser Wilhelm verloren haben, was er uns allen, seinem Volke, was er dem Vaterlande war und geleistet hat. Bergegenwärtigen wir uns seine edle, menschlich schöne Persönlichkeit, die uns allen unvergänglich bleiben wird, sein heldenhaftes und ritterliches Wesen, wodurch er wie mit poetischem Reiz umkleidet schien. Bergegenwärtigen wir uns endlich sein ganzes, großes, reiches und seltenes Leben, voll und ganz in weltgeschichtlichem Schaffen zugebracht.

Als Kaiser Wilhelm heut vor 91 Jahren am 22. März 1797 zu Berlin das Licht der Welt erblickte, waren vier Jahre verlossen, seit das Haupt Ludwigs XVI. unter der Guillotine gefallen war. Er war kaum 8 Monate alt, als sein königlicher Vater in so ernster und schwerer Zeit das Zepter ergriff. Drei Jahre nachher schon lebte der Name Bonaparte in aller Leute Mund, und als Prinz Wilhelm 7 Jahre alt war, bestieg der so rasch emporgewommene neue Cäsar den Thron Frankreichs. Damit ging die Friedenszeit auch für Preußen ihrem Ende zu, und der zarte, bisher seine Jugendzeit fröhlich genießende Knabe mußte Jena, die Königsflucht, Tilsit, die ganze preußische Tragödie von 1806—1812, die entsetzliche Zeit der französischen Fremdherrschaft durchleben; er mußte den schwersten, unheilbaren Schmerz erdulden, seine heißgeliebte Mutter zu verlieren, und es ist kein Zweifel darüber, daß diese traurige Zeit der harten Prüfungen ihn zum ernstesten, denkenden Jüngling mit Mannescharakter erzog und mit unauslöschlichem Haß gegen Frankreich. Die Bitten desselben, seinen Arm der gerechten Sache, der Befreiung des Vaterlandes, weihen zu dürfen, wurden erst nach der Leipziger Schlacht erfüllt; der 17jährige Jüngling erwirbt sich in der Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814 durch seine Unerblichkeit im dichtesten Kugelregen zum erstenmal das Eisene Kreuz.

Nach der siegreichen Beendigung der Befreiungskriege legte er, 18 Jahre alt, bei seiner Konfirmation das ewig denkwürdige Gelübde ab, das die Worte enthält: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande.“ Niemals hat ein Fürst, als Mann wie als Greis, bis zum letzten Tage seines ruhmreichen und thatenvollen Lebens treuer das Wort seiner Jugend eingelöst, als Kaiser Wilhelm. Zwar schien der zweite Sohn der liebevollen Luise kaum bestimmt, dereinst das Zepter in festen Händen zu halten, und kaum berufen zu einer entscheidenden Rolle im europäischen Rat. Aber die Vorsehung hatte ihn zu großen Thaten ersehen, wie sie in diesem Jahrhundert kein anderer Mann, in allen Jahrtausenden nur Wenige vollbringen durften. Das Jahr 1840 nahm dem Prinzen Wilhelm den treuen Vater und stellte ihn selbst neben den Thron als mutmaßlichen Thronerben unter Führung des Titels „Prinz von Preußen.“ Als solcher hat er alle Zeit und jede Gelegenheit eifrig benützt, sich auf seinen späteren, schweren, wichtigen Beruf vorzubereiten, und mit scharfem Blicke erkannte er, was not thue, um Preußens im Erblassen begriffenen Stern wieder neuen Glanz zu verleihen. Da er das Steuer als Prinz-Regent in die feste Hand nahm, — ein Fürst schon an der Schwelle des Greisenalters — war er durchdrungen von der Regentenpflicht, Preußens Existenz den Mächten wieder fühlbar zu machen. Es sind goldene, hoffnungssichere Worte, die er in der Proklamation „An mein Volk“ bei seinem Regierungsantritt ausspricht: „Möge

es mir unter Gottes gnädigem Beistand gelingen, Preußen zu neuen Ehren zu führen. Meine Pflichten für Preußen fallen zusammen mit meinen Pflichten für Deutschland. Als deutschem Fürsten liegt mir ob, Preußen in derjenigen Stellung zu befestigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeres-Organisation unter den deutschen Staaten zum Heile aller einnehmen muß.“ Klingt dies Programm nicht wie ein prophetisches Wort, wie eine verheißende Inschrift über der Eingangspforte zu dieser glorreichen Regierung? Ein Soldat mußte König werden in einer Zeit, wo Blut und Eisen die Lösung wurden, und wo der wirrgefürzte Knoten deutschen Glends sich nicht anders entwirren ließ als durch das Schwert. Die Umbildung des Heeres zu diesem Zwecke ist die großartigste, eigenste Schöpfung König Wilhelms gewesen, das Werk seiner Weisheit und seiner Willenskraft. So ist König Wilhelm aus eigenem Antriebe Pfadfinder der deutschen Nation geworden. Wie er aber seiner weltgeschichtlichen Aufgabe genügt hat, — hundert Siege sind dessen Zeugnis. Wie er den nationalen Geist zu entfachen und zu befruchten wußte, — die Einheit der Nation vom Fels zum Meer, die Festigkeit des Reiches beweisen es! Der Glanz der Hohenstaufenkrone ist verblichen vor dem Glanze der Hohenzollernkrone. Die Sage vom Kyffhäuser, in welcher der nationale Einheitsdrang der Deutschen sinnigen Ausdruck fand, wurde durch Kaiser Wilhelm Wirklichkeit. Die Raben stiegen nicht mehr um den Berg, nicht Barbarossa scheuchte sie von hinnen. Kaiser Barbablanka erlöste die Jungfrau Germania aus dem Zauberschlaf. Schöpfer des deutschen, schlachtengewaltigen Heeres, sein Leben lang Förderer der deutschen Wehrkraft, ist Kaiser Wilhelm „der Siegreiche“ gleichwohl bis an das Ende seiner Tage bemüht gewesen, Deutschland, Europa, der Welt den Frieden zu erhalten, ein Vermächtnis, das heilig gehalten werden wird. „Das Kaiserreich ist der Friede,“ das konnte er von dem durch ihn gegründeten und von ihm beherrschten Reiche mit voller Wahrheit sagen. Wurde doch dieser edle, selbstlose, gerechte Kaiser mehr als einmal von den streitenden Parteien als Schiedsrichter auserkoren. Der Größe und Einheit des Vaterlandes, dem Frieden der Welt hat Kaiser Wilhelm seine Kräfte gewidmet bis zum letzten Atemzuge, getreu dem, was er als Jüngling gelobte.

Aber ist er als Feldherr, als Staatsmann, als Herrscher von seltener Größe und Bedeutung gewesen, so gebührte nicht minder der volle Ruhmeskranz dem Menschen und Bürger in ihm. Er leuchtete allen Bürgern voran in bürgerlicher Tugend, in Sittenreinheit, in Herzensgüte, in schlichter Einfachheit, in Treue gegen sich selbst. Im Thun wie im Lassen ein Muster der Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung ist Kaiser Wilhelm mit der Losung: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“ zu seinen Vätern gegangen, durch sein edles Beispiel seinem Volke ein unschätzbares Erbe hinterlassend.

Liebe und Treue und Dankbarkeit folgen ihm daher über das Grab hinaus, und sein Geist wird lebendig bleiben in seinem Volke, und noch nach Jahrhunderten werden dankbare Deutsche zu seiner Gruft pilgern, wie zu einem Tempel, das Gelöbniß der Liebe und Treue zu erneuern. Das letzte Lebewohl an den Heldenkaiser, der als Jüngling den tiefsten Fall des Vaterlandes gesehen, der als Mann verkannt und verhaßt war, der als Greis den höchsten Glanz des Reiches geschaffen, und wie kein zweiter geliebt und verehrt wurde, verbindet sich mit dem inbrünstigen Vorsatz aller deutschen Stämme, den Herrscher in seinem Werke zu ehren, treu und fest zu stehen zu Kaiser und Reich, immer kriegsgerüstet, doch immer friedliebend, immer einig und unzertrennlich vom Memel bis zum Bodensee, vom Fels zum Meer. — Ihr aber, ihr Knaben und Jünglinge, die Ihr dereinst als Männer eintreten werdet in die Arbeit des Staates, teuer und heilig sei Euch das Andenken an den deutschen Kaiser Wilhelm, dessen Geburtstag Ihr so oft festlich und feierlich begangen habt; laßt ihn Euch, dessen Lebensbild Euch wiederholt vorgeführt wurde, sein ein leuchtendes Beispiel für Euer ganzes Leben!

Du aber, barmherziger Gott, der Du den Vater so sichtbar gesegnet hast, nimm auch den Sohn, den Liebling des deutschen Volkes, den Sieger in Schlachten, den Mitbegründer des deutschen Reiches, unseren teuren Kaiser Friedrich, dem das Schicksal in die Lorbeerkrone auch die Dornenkrone geflochten hat, in Deine gnädige Obhut, befreie ihn von jener tödtlichen Krankheit, gegen die menschliche Kunst nichts ausrichtet, schenk ihm völlige Genesung und langes Leben. Amen!

R e d e,

gehalten

bei der Trauerfeier zum Gedächtnis des in Gott ruhenden Kaisers und Königs Friedrich III. am 30. Juni 1888.

Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Schreien zu Dir kommen! Verbirg Dein Antlitz nicht vor mir in der Not, wenn ich Dich anrufe, so erhöre mich bald. Denn meine Tage sind vergangen wie Rauch, und meine Gebeine sind verbrannt wie Brand.

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Ein Mensch ist in seinem Leben, wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Wohl dem Manne, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bestanden, wird er empfangen die Krone des ewigen Lebens. Amen!

Hochzuverehrende Anwesende! Werte Kollegen! Geliebte Schüler!

Noch trauert Alldeutschland um Kaiser Wilhelm, den Gründer des neu geeinten Reiches, der aus seinem glorreichen Leben schied, und abermals — nach der Frist weniger Monate — steht das deutsche Volk verwaist an der Totenbahre seines Kaisers. Dem Vater ist der Sohn gefolgt. Wer will Worte finden, die dem verzehrenden Schmerze Ausdruck geben, der uns niederbeugt! Ein furchtbares, entsetzliches Geschick hat einen der Edelsten dahingerafft, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Kraft und Weisheit zu entfalten. Erschütternd hallte die Kunde durch die Welt: Kaiser Friedrich ist verschieden! Was die deutsche Nation bei dieser Nachricht empfand, bedarf der Schilderung nicht mehr. Ein einziges tiefes, unsagbares Weh durchschnitt jedes Herz, wie bei dem Verluste des geliebtesten Familiengliedes. War doch das ganze Volk seine Familie! Wie hat Deutschland gehofft und gebetet, die grausame Gewalt der türkischen Krankheit möge machtlos bleiben! Was wir in Kaiser Friedrich verlieren, sagt jedem der Schmerz in der eigenen Brust. Sein Leben liegt vor uns, wie ein aufgeschlagenes Buch, und es ist keine Seite, die nicht von der edelsten Gesinnung leuchtete. Wenig ward ihm zu schaffen vergönnt, seit er die Krone trug, und doch wird er leben im Buche der Geschichte, nicht nur als schlachtenerprobter Feldherr, nicht nur als der Erbe des Namens und Geistes seiner großen Ahnen, sondern als der Fürst der schmerzreichen Liebe, bei dessen Erinnerung immer die weichste Seite im deutschen Gemüte anklingen wird.

Lassen wir daher in dieser Stunde, welche seinem Gedächtnis geweiht ist, dieses Fürstenleben, reich an guten und edlen Taten, dem die gerechte Bewunderung und Sympathie der Mitwelt galt, noch einmal an unserem geistigen Auge vorüberziehen, vergegenwärtigen wir uns seine männlich schöne, ritterliche Erscheinung, sein seelenvolles Auge, wie auch sein herzliches, alle bezwingendes Wesen, dem Ernst und Scherz gleich eigen waren, vergegenwärtigen wir uns endlich die kurze Zeit seiner Regierung, während welcher er wie ein Held gerungen und wie ein Weiser gelitten hat.

Kaiser Friedrich wurde am 18. Oktober 1831, dem 18. Jahrestage der Leipziger Befreiungsschlacht, geboren, nicht als unmittelbarer Erbe der Krone, aber doch als ein Prinz, der nach Lage der Dinge berufen schien, dereinst Preußens Krone auf sein Haupt zu setzen. Seine glücklichen Jugendjahre wurden nur getrübt durch das tolle Jahr 1848, in welchem sein Vater einen unfreiwilligen zweimonatlichen Aufenthalt in England nahm. Am 18. Oktober 1849 gelangte der Prinz zur Volljährigkeit, und an diesem Tage erwiderte der 18jährige den Vertretern seiner Vaterstadt Potsdam, die ihm ihre Glückwünsche darbrachten: „Ich bin zwar noch sehr jung, aber ich werde mich zu meinem hohen Berufe mit Ernst und Liebe vorbereiten und mich bestreben, einst die Hoffnungen zu erfüllen, welche mir dann als Pflichten von Gott auferlegt werden.“ Und er hat treulich Wort gehalten! Denn niemals wurde ein Thron bestiegen von einem Manne, der besser als Friedrich zum heilsamen, beglückenden Regieren vorbereitet gewesen. Nach zweijährigem Studium auf der Universität widmete sich Prinz Friedrich Wilhelm in den nächsten

Jahren mit allem Fleiße dem Militär- und dem Staatsverwaltungsdienste. Durch seine im Jahre 1858 geschlossene Vermählung mit der Prinzessin Viktoria von England gelangte ein schon von seinem großen Ahnherrn gehegter Lieblingswunsch, die Dynastien Preußens und Englands enger zu verbinden, zur Verwirklichung. Jetzt begann für ihn, der nach dem im Jahre 1861 erfolgten Ableben des Königs Friedrich Wilhelm IV. Kronprinz geworden war, ein glückliches Familienleben, wie es schöner und inniger nicht gedacht werden kann. Es war ein geradezu musterhaftes; hunderte von kleinen Zügen werden erzählt, wie er mit seinen Kindern verkehrte, dieselben in einfacher Weise erzog und sie frühzeitig daran gewöhnte, auch gegen Kinder niederen Standes ein wohlwollendes, christliches Herz zu zeigen. Begeistert für alles Schöne und Edle war er ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften; jeden Fortschritt auf diesen Gebieten verfolgte er mit der lebhaftesten Teilnahme. Aber bald sollte dies den Werken des Friedens gewidmete Leben durch Strapazen des Krieges und Gefahren des Kampfes unterbrochen werden. Es kamen die drei Kriege der Jahre 1864, 1866 und 1870/71, an deren glücklicher Beendigung der damalige Kronprinz hervorragenden Anteil hatte. Er war nicht nur der sieggekrönte Feldherr und tapfere Führer, zu dem die Truppen unbegrenztes Vertrauen hatten, sondern durch den Zauber seiner Persönlichkeit auch der Stolz und Liebling seiner Soldaten, und es ist wesentlich sein Verdienst gewesen, daß die auf blutigen Feldern geschlossene Waffenbrüderschaft und Einigkeit zwischen Nord und Süd mächtig erstarkt ist zur Ehre, zum Ruhme und zum Segen des wiedererstandenen gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Im Verein mit seinem großen Vater hat er auf den Schlachtfeldern Frankreichs dem Hohenzollernhause die Kaiserkrone erkämpft.

Wiewohl er in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Wilhelms I. wiederholt denselben zu vertreten hatte, so stellte er immer nur den Kaiser voran, bewahrte er demselben gegenüber die Bescheidenheit des Sohnes und den Takt des edel denkenden, gereiften Mannes. Wo er zugleich mit dem Kaiser war, trat er, auf alle äußere Ehre verzichtend, in den Hintergrund.

Die Gesundheitsumstände des Kronprinzen waren lange Jahre die günstigsten. Eine Fülle von Kraft und Gesundheit lag in dieser echt fürstlichen „Siegfriedsgestalt,“ in diesem „Lohengrin,“ wie ihn die Italiener, die ihn so liebten, mit Vorliebe nannten; er war die Wonne und die Freude Deutschlands. In dieses Gefühl der Sicherheit und freudigen Hoffnung brachte die Erkrankung desselben im vorigen Jahre schmerzliche Störung. Schon todkrank, in Italiens sonnigen Gefilden Besserung und Linderung seines Leidens suchend, übernahm er am 9. März d. J. die Regierung Deutschlands und Preußens. Sein reges Pflichtgefühl rief ihn nach seiner geliebten Heimat; trotz Abtraten der Ärzte erklärte er bestimmt: „Und wenn ich unterwegs sterben müßte, ich kehre zurück.“

Wie sein erlauchter Vater keine Zeit hatte, müde zu sein, so hatte er keine Zeit, krank zu sein. Und nun folgte Kaiser Friedrichs 99tägige Regierungszeit, bei welcher wir nicht wissen, was wir mehr bewundern sollen, die Güte seines Herzens, womit er seine Umgebung beseele, oder den Heroismus, womit er als Märtyrer litt. Seine Worte: „Lerne leiden, ohne zu klagen,“ legen herabdes Zeugnis ab, wie ergeben, wie todesmutig er sein grausames Geschick trug. Und dabei welche Pflichttreue, welche Arbeitskraft! Und welche Fülle der Ideen entfaltete er noch angesichts des sicheren Todes? Leider hat ihm die Zeit gefehlt, sein Ideal zu verwirklichen. Aber dasjenige, was er, bereits zum Tode gezeichnet, als sein Ziel verkündete, seine herrlichen Verheißungen von Friede, Gerechtigkeit und Freiheit, an denen sich sein Volk und alle übrigen Völker begeisterten, sie werden nicht mit ihm in die Grube gehen. Im deutschen Volke wird fortleben nicht nur was Friedrich III. gethan, sondern auch, was er gewollt hat. Sein Aufruf an sein Volk, sein Erlaß an den Reichskanzler gehen als ein „monumentum aere perennius,“ als ein Vermächtnis, auf die Nachwelt über, und es wird ihm unvergessen sein, daß er dem Volke rückhaltloses Vertrauen entgegengebracht hat. Niemand zweifelt daran, daß er seinem Volke allezeit gewesen wäre, was er gelobt, „ein gerechter und in Freud wie Leid ein treuer König.“

Der Sieger von Königgrätz, Wörth und Sedan, „er wollte, unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten, zufrieden sein, wenn dereinst von seiner Regierung gesagt werden könne, sie sei seinem Volke wohlthätig, seinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen.“

Mag auch die Spanne Zeit, während welcher der jetzt Entschlafene den Thron geschmückt hat, noch so kurz gewesen sein, die Thatsache allein ist erfreulich, daß in der Reihe der Fürstennamen aus dem Hause der Hohenzollern der glänzende Name Friedrich III. in der Geschichte nicht fehlen wird. Es ist ein Glück in allem Unglück, daß der hochgefinnte Fürst, dem es gegeben war, über Herzen zu regieren, die Kaiserkrone noch auf sich genommen hatte, um jenen Reichtum der Ideen und edler Anregungen, mit welchen er sich trug, noch durch den kaiserlichen Namen zu beglaubigen und in der vollen Bedeutung zu zeigen.

Goldes sind seine Gedanken über die der Erziehung der heranwachsenden Jugend zugewandte Pflege. Wollte er die höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht wissen, so war er doch Feind jeder Halbbildung, in der er ernste Gefahren für den Staat erblickte; die Gottesfurcht aber stellte er als die Grundlage aller Erziehung hin.

Am 15. Juni d. J. ist er in demselben Schlosse, in dem er das Licht der Welt erblickte, in den Armen seiner aufopferungsvollen, treuen Gattin nach langen, schweren Leiden der heimtückischen Krankheit erlegen. Das deutsche Volk, unzugänglich den Regungen der Furcht, schämt sich der Thränen an diesem Sarge nicht, und mit ihm trauert aufrichtig Freund wie Feind. Der beste Sohn, der beste Gatte, der beste Vater, der beste Bürger, der beste Herrscher ist in Kaiser Friedrich dahingegangen. Unter so furchtbaren Schicksalsschlägen aber können wir nur zu dem unsere Blicke vertrauensvoll erheben, vor dessen Ratschluß wir uns alle beugen müssen, und beten: Gott schirme die kaiserliche Familie, tröste die tiefgebeugte Wittve und die hochbetagte Mutter des Verklärten, Gott schütze das deutsche Vaterland und erleuchte unseren Kaiser Wilhelm II. mit Weisheit, damit Friede und Gedeihen des deutschen Reiches die köstlichste Frucht seiner Regierung sei. Amen!

